

Philharmonischer Chor Berlin - Newsletter 02/2020

Liebe Leserinnen und Leser,

mit gesanglichen, innig-schlichten Werken von **Gabriel Fauré** und **Josef Gabriel Rheinberger** führt der Philharmonische Chor Berlin seine Sängerinnen und Sänger mit seinem Publikum endlich musikalisch und auch emotional wieder zusammen. Ein u.a. mithilfe der Charité sorgfältig ausgearbeitetes und mit der Philharmonie abgestimmtes Hygienekonzept machte das möglich. Freuen Sie sich mit uns nun auf das Ergebnis. Mit dem friedlichsten aller Requiens, Gabriel Faurés lichtem und beseeltem ‚Requiem‘ Op. 48, seinem ‚Cantique de Jean Racine‘ Op. 11 sowie mit ‚Tribulationes‘ und ‚Angelis suis‘ von Josef Gabriel Rheinberger (zwei Hymnen aus seinen ‚Fünf Hymnen‘ Op. 140) erwarten wir unser treues Publikum am **25. Oktober um 20 Uhr** im lüftungstechnisch besten Konzertsaal Berlins: im **Großen Saal der Philharmonie**. Sie hören wunderbare Solisten: **Susanne Bernhard** (Sopran) sowie **Krešimir Stražanac** (Bariton) sowie **Denny Wilke** (Orgel). Die Leitung des Abends hat **Jörg-Peter Weigle**.

Ein stimmungsvolles Herbstereignis, zu dem wir Sie auf das Herzlichste einladen!

Ihre Christine Zahn // Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Eine Totenmesse voller Zuversicht - Gabriel Fauré: Requiem Op. 48

Neue Wege einschlagen, Routinen hinter sich lassen - so könnte Gabriel Faurés Programmatik gelautet haben, als er 1887 sein Requiem zu komponieren begann. „Nach all den Jahren, in denen ich Begräbnisgottesdienste auf der Orgel begleitet habe, kenne ich alles auswendig! Ich wollte etwas anderes schreiben“, so der Komponist, der mutig strich und kürzte, um sein atmosphärisches Ideal umzusetzen. Textstellen, in denen von Angst, Schrecken oder göttlicher Strafe die Rede ist, fehlen bei Fauré. Das war zu damaliger Zeit etwas völlig Neues, entfachten doch gerade die Gräuel des Jüngsten Gerichts bei vielen Komponisten künstlerischen Furor, etwa bei Hector Berlioz oder Giuseppe Verdi. Fauré jedoch dachte eher an ein intim schwebendes, liebevolles Requiem mit dem Tod als eine „freudvolle Erlösung“. Er favorisierte bewusst einen „Stil des Verzichts“. Auch in der größten Besetzung bleibt das Werk durchhörbar, der Chor singt betont schlicht in homophonem, manchmal auch kanonischem Satz. Oft erinnern die musikalischen Linien an gregorianische Gesänge. Fauré verknüpft hier die Dur-Moll-Tonalität seiner Zeit mit alten Kirchentönen. Das ‚Sanctus‘ ist im Gegensatz zu vielen anderen Vertonungen von zurückgenommener Schlichtheit. Das schlichte ‚Pie Jesu‘ hatte er ursprünglich für eine Knabenstimme komponiert. Im ‚Lux aeterna‘ flackert nur kurz eine Vision des Jüngsten Gerichts im fortissimo auf, nur um gleich in die zarte Klangwelt des ‚In paradisum‘ zurückzusinken. So sollte eine seiner berühmtesten Schülerinnen, Nadia Boulanger, später über Faurés Musik sagen, sie

wolle „zwischen dem Himmel und den Menschen vermitteln, auf friedfertige Weise, voller Ruhe und Innigkeit.“

Fauré vollendete die Komposition seines Requiems - seines einzigen größeren Werkes mit einem religiösen Text als Basis - 1887 im Alter von 42 Jahren. Er schrieb das Werk zwischen dem Tod seines Vaters (1885) und seiner Mutter (1887). Die Uraufführung erfolgte am 16. Januar 1888 in der Kirche La Madeleine (Paris). Für fast jede der folgenden Aufführungen änderte der Komponist allerdings Umfang und Besetzung. Eine erste vollständige Fassung lag 1893 vor, sieben Jahre später eine Orchesterfassung. Fast 5.000 Zuhörer erlebten diese Version bei der Erstaufführung auf der Pariser Weltausstellung.

Ein schwebendes Frühwerk Faurés

Ein dichtes und doch einfaches Chorwerk voller poetischer Schönheit gelang Fauré schon im Alter von 19 Jahren, als er den ‚Cantique de Jean Racine‘ Op. 11 komponierte, sein prämiertes Abschlusswerk an der Pariser Kirchenmusikschule École Niedermeyer. In französischer Sprache singt der Chor den ambrosianischen Hymnus ‚Consors paterni luminis‘, begleitet von Klavier bzw. Orgel. Jean Racine, bedeutendster Dramatiker der französischen Klassik, lieferte dafür die im hymnischen Ton gehaltene Nachdichtung. Die Klarheit des Chorsatzes, die Einfachheit der Imitationen und der Ausdruck poetischer Schönheit weisen hier schon auf das friedlichste aller Requiens zwanzig Jahre später voraus. Der Cantique wird häufig zusammen mit dem Requiem aufgeführt, so auch bei uns.

Zwei Hymnen von Rheinberger

Mit zwei Hymnen von Josef Gabriel Rheinbergers bleibt der Philharmonische Chor in der schwebend-zuversichtlichen Grundstimmung. Rheinberger gehörte zu den erfolgreichen Komponisten seiner Zeit - Verleger, Musiker und Chöre traten an ihn mit Kompositionswünschen heran.

Rheinberger komponierte seine ‚Fünf Hymnen‘ zwischen 1878 und 1883 für die Münchener Hofkapelle in seiner Rolle eines Hofkapellmeisters. Die erste trägt den Titel ‚Tribulationes‘. Von Leiden und Bedrängnis ist ursprünglich die Rede, doch Rheinberger findet dafür eine ganz andere, freundlichere Lesart. Ist die erste Hymne noch im schlichten Kantionalsatz gehalten, so tritt dem Chor in der fünften, ‚Angelis suis‘, ein Solo-Bariton als Vorsänger gegenüber. Rheinbergers Frau, die Dichterin Franziska von Hoffnaaß, fügte den lateinischen Texten dann noch eine deutsche Übersetzung bei, sodass die Sammlung in ihrer Gesamtheit veröffentlicht werden konnte. Sie beschrieb die Werke 1885 in einem Brief auf treffende Weise: Die Musik habe sie ergriffen, „weil sie über die irdischen Gefühlsgrenzen hinaus klingt und eine sehr lichte Hoffnung in die Seele bringt“